

Musik – geboren aus schlafloser Babynacht

«Zwischentöne» Fernab vom Mainstream entwickelt sich in Engelberg ein immer spannenderes Musikfestival. Selten gespielte Stücke treffen auf eine Uraufführung. Das Ganze sorgt beim Publikum für flammende Begeisterung.

Roman Kühne

kultur@luzernerzeitung.ch

So muss ein Konzert sein: abwechslungsreich, emotional und intellektuell spannend. Aber auch eingängig und packend schadet nicht. Gäbe es eine Theorie der besten Stückreihenfolge für 90 Minuten klassische Musik, die gestrige Matinee am Festival «Zwischentöne» käme dem Punktemaximum sehr nahe.

Das Kammermusikonzert im Barocksaal des Klosters Engelberg begeistert das Publikum nicht mit bekannten Melodien. Es sind Raritäten, die serviert werden. Das Spektrum reicht von den «Chansons Madécasses» Ravel bis zu den selten aufgeführten «Folk Songs» des Italiensers Luciano Berio. Violinistin Mary Ellen Woodside, die mit dem Cellisten Raphael Rosenfeld das Festival leitet, meint zur Absicht des Festivals: «Wir wollen nicht Gemeinplätze beackern, sondern spannende Zusammenhänge aufzeigen. Gerade beim diesjährigen Thema «Im Volkston» ist dies vielschichtig möglich.»

Zickig, verführerisch und angriffig

Die Interpreten sind exzellent. Die Mezzosopranistin Virpi Räisänen begeistert in «Sequenza III» mit ihrer szenischen Choreografie. Die Finnin setzt die Identität suchende Frau mit Energie und Witz in Szene. Ihr schauspielerisches Talent chargiert zwischen zickig, glücklich, arrogant, verführerisch und angriffig. Wie nebenbei meistert sie dazu die technischen Schwierigkeiten des Stückes, die extreme stimmliche Akrobatik, die schnellen Sprünge oder die hohen Lagen.

Oder da ist die Komposition «Trio per archi» von Sándor Veress, ein anspruchsvolles Stück, angelehnt an der 12-Ton-Technik.



Gute Stimmung in der Atmosphäre des Barocksaals des Klosters Engelberg: Rafael Rosenfeld, Izabella Simon, David Philip Hefti, Virpi Räisänen, Mary Ellen Woodside, Alessandro D'Amico und Dénes Varjon (von links). Bild: Dominik Wunderli (26. Oktober 2018)

Ellen Woodside und Rafael Rosenfeld, ergänzt mit dem Violaspieler Alessandro D'Amico aus ihrem Merel-Quartett, spielen die dissonanten Akkorde mit grosser Sinnlichkeit. Sie zeichnen ihre Ideen klar und sprechend, hüllen den ersten Satz in eine sehnsüchtige Leidenschaft. Wie natürlich ergänzt das Stück traditionellen Hörgewohnheiten. Am Schluss ist fast ein kleines Orchester auf der Bühne. Mit Flöte, Klarinette, Schlagwerk und Harfe werden die Streicher komplementiert, unterstützen die auch hier überzeugende Virpi Räisänen.

Schon das Eröffnungskonzert am Freitagabend lieferte reiches Geistesfutter. Interessant ist die Uraufführung von «Concubina nocte» von David Philip Hefti, ein Shooting-Star der Schweizer Komponisten-Szene, durch das Merel-Quartett. Hier schliesst sich für den Komponisten ein Kreis: «Ich hatte lange Zeit Hemmungen, mich an ein Streichquartett zu wagen. Es ist die Königsgattung, in der Geschichte

gibt es praktisch nur Meisterwerke. Es war das Merel-Quartett, das mich 2007 ermunterte, etwas für sie zu schreiben. Die exzellente Qualität der vier Musiker hat für mich das Eis gebrochen.»

Die Komposition zeigt, dass das Quartett auch in der Moderne nichts von seiner Faszination verloren hat. Die Besetzung mit zwei Violinen, Viola und Cello ist perfekt, um zeitgemässe Wege des Komponierens auszuleuchten. Die Obertonreihe der Geigen, die Wechsel zwischen hoch und tief,

die Breite der klanglichen Möglichkeiten von Kratzen bis Schwelgen – alles scheint möglich.

Das Stück zeichnet das nächtliche Wachen mit vierteltonigen Harmonien, lässt die Klänge sich reiben, unwirklich und geheimnisvoll. Denn speziell ist der Entstehungshintergrund. David Philip Hefti verarbeitet hier seine Erfahrung als Vater eines 1-jährigen Sohnes. «Vor allem die ersten acht Monate schief ich unglaublich schlecht», erklärt der Komponist lachend. «Da machte ich

aus der Not eine Tugend und begann diesen Zyklus. Eine echte Nachtmusik, oft geschrieben zu den dunkelsten Stunden.»

Die Innerschweiz als Mekka für Kammermusik

«Streichquartette ist Musik für Freaks», hat einmal ein Luzerner Kulturschaffender bemerkt. Aber es ist auch eine Musik, die längst nicht mehr nur die Aficionados in ihren Banne zieht. So ist der Oktober in der Innerschweiz geradezu ein Brennpunkt hochstehender Kammermusik in all ihren Schattierungen. Vom Pilatus über den Bürgenstock bis eben jetzt in Engelberg. Doch richtet sich das Bürgenstock-Festival in der Villa Honegg wohl eher an ein eher anspruchsvolles Publikum. Und wird «Gipfelwerke» vom Luzerner Sinfonieorchester durch sehr fachkundige Liebhaber besucht.

Beim «Zwischentöne» hat man hingegen das Gefühl, dass sich das Publikum bunter mischt. «Natürlich ziehen wir die Liebhaber solcher Musik an», führt Mary Woodside aus. «Doch wir haben auch viele spontane Gäste und versuchen das Festival auszuweiten. So haben wir ein Late-Night mit musikalischen Sagen. Oder wir machen eine Probe für Kinder und Jugendliche, wo wir zeigen, wie man ein Stück erarbeitet.» Auch am heutigen Sonntag lassen sich, neben dem Streichquintett von Schubert, spannende Entdeckungen machen. So etwa die «Schottischen und Irischen Lieder von Beethoven» – kaum je aufgeführt – oder das «Folclórico» von Iris Szeghy.

Hinweis

Heute, 11.00 und 17.00, Konzerte im barocken Saal des Klosters Engelberg. www.zwischentoene.com. Zum Kennenlernen des Komponisten David Philipp Hefti eignet sich die CD «Changements».

«Amt für die ganze Wahrheit» eröffnet

Lenzburg Das neue Stapferhaus im aargauischen Lenzburg widmet seine Eröffnungsausstellung in Zeiten von Lügen und Fake News den wahren Fakten. Deshalb nennt sich der Neubau für die Dauer der ersten Ausstellung «Amt für die ganze Wahrheit». Die Verunsicherung sei gross und die Lage ernst, schreibt das Stapferhaus zu seiner ersten Ausstellung «Fake. Die ganze Wahrheit». Als Drehreher der Wahrheit und Gefahr für die Schweiz ortet das Stapferhaus Fake News der Medien, Fake-Profile auf sozialen Medien, Manager, die schummeln, Sportler, die dopen, und Politiker, die sich auf alternative Fakten berufen.

Das «Amt für die ganze Wahrheit» hat wie normale Amtsstellen Unterabteilungen, etwa die Dienststelle für Wahrheitsfindung, die Kommission für Glaubwürdigkeit oder ein Labor für Lügengerückmeldung. Selbst ein Lügendetektor steht bereit. Herzstück der Ausstellung ist die Lügenanlaufstelle, in der alle gemeinsam die eingegangenen Lügen sortieren und entscheiden, welche in einer Gesellschaft nötig und welche tödlich sind. (sda)

Glanzvolle Premiere in doppelter Hinsicht

KKL Die Junge Philharmonie Zentralschweiz, das Orchester der Musikhochschule Luzern, bot unter Clemens Heil ein herausragendes Benefizkonzert. Es vermittelte einen neuen Zugang zur traditionellen Klassik.

Anlass für das Benefizkonzert der Jungen Philharmonie Zentralschweiz im KKL am Freitagabend gab das 60-Jahr-Jubiläum der Rheumaliga Schweiz. Es sollte der Höhepunkt des Jubiläumsjahres werden, mit dem sich die Vereinigung bei ihren vielen Gönnern und Partnern bedanken wollte. Wer befürchtete hatte, das Konzert würde nur Umrahmung für den Festakt sein, für dessen Moderation man die längst schweizweit bekannte Schauspielerin Heidi Maria Glössner aufgeboten hatte, sah sich angenehm überrascht. Die Musik stand dominant im Mittelpunkt.

Dabei gab es eine doppelte Premiere. Erstmals trat die Junge Philharmonie Zentralschweiz seit ihrer Gründung 1987 durch Thüring Bräm im Auftrag einer aussermusikalischen Institution auf. Und erstmals spielte sie unter der Leitung von Clemens Heil, seines Zeichens Musikdirektor des Luzerner Theaters.

Als bekannt wurde, ab dem Studienjahr 2019/2020 werde

Clemens Heil als Lehrbeauftragter im Hauptfach Orchester-Dirigieren am Institut für Klassik und Kirchenmusik der Hochschule Luzern unterrichten, befürchtete man, der aus Bremen stammende und seit 2016 am Luzerner Theater erfolgreich tätige Dirigent könnte vom Theater an die Hochschule wechseln.

«Das eine hat mit dem andern nichts zu tun, ich werde meine vertragliche Verpflichtung beim Theater wie bisher erfüllen», stellte Heil klar. «Ich verspreche mir dabei eine engere Zusammenarbeit zwischen dem Theater und der Hochschule, wie sie ja auch schon mit dem Luzerner Sinfonieorchester besteht. Ich lege dabei Wert darauf, dass die angehenden Dirigenten den Theaterbetrieb kennen lernen.»

Das Orchester bestens im Griff

Kannte man bisher Clemens Heil von seiner Tätigkeit im Orchestergraben, in dem er demnächst die Premiere einer weiteren gros-



Clemens Heil, Musikdirektor des Luzerner Theaters. Bild: PD

sen Oper leiten wird, «Roméo et Juliette» von Charles Gounod, erlebte man ihn nun erstmals auf dem Konzertpodium. Zuerst traten zwölf Blechbläser allein auf

und verwandelten Jean Nouvels Konzertsaal mindestens akustisch in die Basilica San Marco in Venedig, indem sie sich in drei getrennten Gruppen zu je vier Bläsern auf dem Podium und der Orgelempore verteilten und Giovanni Gabrieli's «Canzon spetimi octavi toni» (1597) zum prachtvollen Raumklang verhalfen.

Schon beim Orchester-Tutti, welches das Doppelkonzert a-Moll für Violine, Violoncello und Orchester von Johannes Brahms einleitet, hatte Heil das 60-köpfige Ensemble, in dem das weibliche Geschlecht auffallend dominierte, voll im Griff. Dabei liess er den beiden jungen, bereits mehrfach bewährten Solistinnen Luci Koci (Violine) und Jana Telgenbüscher (Violoncello) Raum zur Entfaltung. Anfänglich noch zögernd, traten die beiden immer stärker aus sich heraus, wobei sich der lichte, zarte und silbrige Geigenton mit dem wunderbar geschmeidigen und sonoren Klang des Cellos verband. Dem Werk haftet bis heute der Ruf der

Sprödeheit an, doch in der bestechend präzisen und engagierten Darstellung durch das Orchester drängten musikalische Qualitäten den Eindruck der Sprödigkeit weitgehend in den Hintergrund.

Schon nach dem ersten Satz brach das Auditorium in Beifall aus. Dazu erhielt es in der sechsten Sinfonie «Pastorale» von Beethoven zunächst keine Gelegenheit, denn Clemens Heil zog vom zweiten Satz an bis ins Finale (mit allen Wiederholungen!) durch und machte nicht nur damit die vorwärtsdrängende Kraft erlebbar. So hob er die vermeintlich beschauliche Sinfonie nicht prononciert von der dramatischen «Fünften» Beethovens ab, sondern stellte sie ihr gleichberechtigigt zur Seite. Das Orchester bestach erneut durch Präzision, Intonationsreinheit, rhythmischen Elan und glänzende Holz- und Blechbläser-Soli. Und verdiente sich den stürmischen Applaus.

Fritz Schaub

kultur@luzernerzeitung.ch